

nimmt, erkennt und bewundert in ihnen die Pioniere der italienischen Großmacht.)

Vor der Stadt selbst hat der italienische Fremde jenen Respekt, der letzten Endes eine Art Verbeugung ist, die Bewunderung der Schüchternen. Er sieht den Venezianer uninteressiert zwischen den Wunderdingen herumlaufen wie den Küster in der Kirche, den die feierliche Schönheit des Ortes unberührt läßt, und möchte es ebenso machen wie er, möchte ebenso heiter und unbekümmert sein; aber bedrückt von der Last historischer Erinnerungen, weiß er nicht, auf welche Seite sich zu schlagen. Die Stadt ist eine Folge von Knalleffekten, von einander verdrängenden, überrennenden und übertreffenden Effekten: das Pathetische schlägt das Majestätische tot, das Idyllische endet im Böcklinstil, das Frivole und Düstere gehen Arm in Arm, das Heroische geht im Sentimentalen unter, das Pittoreske vergeudet sich zwiefach, real und gespiegelt: allzuviel Reize, o heiliger Antonius, für Leute, die ihren Baedeker, aber nicht ihre Seele im Hotel gelassen haben. (Der rechte Tourist macht es umgekehrt.) Das Ende ist, daß sich mancher im tiefsten Innern schämt, nach Venedig gekommen zu sein, wie er sich früher schämte, noch nie dort gewesen zu sein.

„Ich bin hierhergekommen, um mir die ‚Biennale‘ anzusehen“, sagt mit fingierter Bescheidenheit manch einer, der in seinem Leben noch kein Bild gesehen hat, und in seinem Speisezimmer Oeldrucke des „Troubadour“ und des „Othello“ hängen hat. Die lieben Schwindler. Sie wollen sich Venedig heimlich ansehen. Ich will damit sagen, daß der unterirdische, dumpfe Gefühlsschwall, der diesen italienischen Fremden die Kehle zuschnürt, weit mehr wert ist als die lauten „Wonderful“ und „Ach, wie romantisch“ der gesamten Touristenheit Anglosachsens und Sachsens.

In Venedig — womit ich aber nicht die andern Landstriche Italiens kränken will — kann man die schönsten Nasen der Halbinsel bewundern: prunkvolle, vornehme, dögen- und casanovahaft, scharfe, drohende und unnachahmliche Adlernasen, die von den dantesken wie von den jüdischen gleichweit entfernt und weder eigensinnig noch raubgierig sind, aber dafür um so autoritativer und gewichtiger. Nichts an der Zeichnung der Nasenflügel, was an die Sinnlichkeit der Orientalen gemahnte oder bloß an vulgäre Lüsterheit. Um ähnliche zu finden, muß man bis auf die Assyrer zurückgehen, von denen die Venezianer auch ihren augenfälligen und würdigen Bartschnitt haben, der schönste, der mir jemals zu Gesicht gekommen ist. Wer bei einigen von ihnen das wohlausgewogene Gleichgewicht und richtige Verhältnis zwischen Nase und Bart studiert, begreift, was Maß bedeutet. Und vielleicht geht ihm ein Licht auf und er ver-

Der IV. Band der von Dr. H. Th. Bossert herausgegebenen

Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker

erscheint noch vor Weihnachten. Er beginnt mit Ägypten und Phönizien und setzt die Betrachtung des Kunstgewerbes über die griechische und römische Antike bis zum Ende der islamischen Epoche fort.

Als Bearbeiter dieser Beiträge zeichnen die Herren: *Priv.-Doz. Dr. Walter Wolf, Leipzig; Prof. Dr. Valentin Kurt Müller, Berlin; Studienrat Dr. Albert Ippel, Berlin; Priv.-Doz. Dr. Friedrich Matz, Rom; Dr. Helmuth Th. Bossert, Berlin; Prof. Dr. Heinrich Glück, Wien; Prof. Ernst Kühnel, Berlin.*

Das ganze Werk ist in sechs Bänden komplett. Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet in Halbleder gebunden RM 42.—. Der Umfang des IV. Bandes beträgt etwa 450 Seiten Text mit weit über 1000 Illustrationen sowie 8 Farbdrucktafeln und 20 Kupfertiefdrucktafeln.

Einsichtnahme in jeder Buchhandlung.

ERNST WASMUTH VERLAG A. G. / BERLIN W 8